brachte. Auch im Kreis Glauchau sei die Einsatzbereitschaft tatkräftig gewesen. Er dankte ebenfalls der Partei und der Wehrmacht für deren Förderung und nicht zuletzt den Bäuerinnen, die sich unter schwierigsten Verhältnissen einsetzten. Wenn das Wort laute, daß hoch das Lied vom braven Mann klinge, dann könne man heute auch sagen: Hoch klingt das Lied der Bauersfrau! Es dürfe für das ganze Landvolk nun kein Nachgeben in Erscheinung treten. Weiterhin müßten alle Kräfte angespannt werden, wohl seien die Zuschüsse aus den Ostgebieten wertvoll, aber das Kraftzentrum bleibe immer das Reich! Dr. Ritter sprach dann über den Mehranbau von Hackfrüchten, Ölfrüchten und Gemüse, über die „Entrümpelung" der Viehbestände und die Verstärkung des Futterbaues. Es sei beabsichtigt, die jetzige Kartoffelanbaufläche zu erhalten. Die Frage des Nachwuchses sei von ganz besonderer Bedeutung. Seine Ansprache schloß: Mit frischem Mut in die neue Erzeugungsschlacht!

Über vordringliche Aufgaben der Kriegserzeugungsschlacht sprach dann

Diplomlandwirt Tietze, Waldenburg,

der zunächst die besondere Einsatzfreude des Landvolkes des Kreises Glauchau würdigte. In der Leistungssteigerung sei es vorwärts gegangen und in vielem noch besser geworden gegenüber dem Vorjahre. Die Milcherzeugung und die Milchablieferung habe vor allem schöne Erfolge gezeigt. Der Kreis Glauchau stehe in Sachsen an dritter Stelle und über dem Sachsen-Durchschnitt, auf dem Sektor Getreide stehe der Glauchauer Kreis gleichfalls über dem Durchschnitt, während in der Schweinezucht der Kreis auf der Höhe des Sachsendurchschnittes liege. Daraus gehe hervor, daß das Landvolk des Kreises alles getan habe. Die Wiederherstellung der alten Brotgetreidefläche müsse in Angriff genommen werden. Höchsterträgnisse müßten im Hackfruchtbau erzielt werden. Er sprach ferner von den erforderlichen Höchstbeträgen im Gemüsebau und im Ölfruchtanbau und nannte als größte Aufgabe die weitere Steigerung der Milcherzeugung. Zu heben sei der Schweinebestand. Es gelte ferner, immer den Boden gut vorzubereiten, damit die Fruchtbarkeit weiter zu steigern und im Zusammenhang damit auf eine einwandfreie Düngerwirtschaft Wert zu legen. Die künstlichen Düngemittel seien richtig anzuwenden und einzusetzen. Was die Viehwirtschaft anbelange, so müßten die Bauern danach trachten, von tüchtigen Ackerbauern zu tüchtigen Viehwirten zu werden. Der Zuckerrübenanbau müsse verstärkt werden, die „Entrümpelung" des Viehbestandes sei durchzuführen. Das alte Übel des „Futterbullens" müsse beseitigt werden. Alle Möglichkeiten müßten ausgewertet werden, den Schweinebestand zu heben. Man dürfe gewiß sein, daß auch das Landvolk des Kreises Glauchau in der neuen Erzeugungsschlacht wieder restlos sich einsetze.

Dann nahm das Wort

Kreisleiter Dr. Welcker,

der mit packenden Argumenten die Notwendigkeit des höchsten Einsatzes darlegte. Wenn von den einzelnen Rednern die Partei gebeten worden sei, sie möchte auch fernerhin die wichtigen Belange der Landwirtschaft unterstützen, so könne er nur sagen, daß diese Unterstützung eine Selbstverständlichkeit sei! Der Nationalsozialismus sei es ja gewesen, der die Idee vom Blut und Boden nicht nur verkündete, sondern auch in dieser Richtung Gesetze und Verordnungen in Kraft setzte. Die enge Verbundenheit gerade zwischen Partei und Bauerntum könne nicht inniger sein. Schon in der Kampfzeit habe die Partei immer wieder betont, daß sie das deutsche Landvolk für die Erweckung des deutschen Volkes zum neuen großen Glauben ebenso notwendig brauche wie den deutschen Arbeiter. Unsere Ahnen waren deutsche Bauern! Das dürfen wir nie vergessen. Und gerade auch der Kreis Glauchau habe bei den Wahlen immer wieder gezeigt, daß in ihm ein treues, deutsches Bauerntum wohnt. Auch im Kreis habe das Landvolk das an Leistungen vollbracht, was der Führer von seinem Landvolk erwartete. „Heute", so betonte der Kreisleiter, „appelliere ich erneut an Ihren Einsatz!" Und wenn die Arbeit schwer werde und der Einsatz viel erfordere, so solle jeder seinen Blick nach dem Osten wenden, wo deutsche Soldaten Ungeheures leisten! Da draußen wird ungleich Schwereres vollbracht! Im weiteren Verlaufe seiner Ausführungen berührte Kreisleiter Dr. Welcker die Frage des fremdländischen Arbeitseinsatzes, eine nur vorübergehende Maßnahme, die Notwendigkeit einer späteren weiteren Technisierung, die gerade dem Führer am Herzen liege. Und was der Führer sage, das finde auch seine Vollendung! Wir wollen nicht die Worte vergessen: Das deutsche Volk ist ein Bauernvolk oder es wird nicht sein! Das aber ist deutsche Art: Schwert und Pflug stoßen jetzt im Osten gleichzeitig vor! Wir wollen uns immer gemeinsam zusammenfinden und als Volk auch in der Heimat jede uns gestellte Aufgabe lösen! Dr. Welcker schloß: „Wir wollen weiter allesamt unsere Pflicht restlos erfüllen! Den Allmächtigen wollen wir bitten, daß er weiterhin Ihre Arbeit segne! Alles andere wollen wir selber tun!"

Nach den mit starkem Beifall aufgenommenen Ausführungen des Kreisleiters wandte Kreisbauernführer Schumann noch einmal kurz den Blick auf die Vergangenheit und Zukunft. Keiner habe vor Jahren geglaubt, daß eine Zeit kommen werde, in der die Sicherheit des deutschen Bauern Tatsache sei. Diese Tatsache habe der Führer und seine nationalsozialistische Bewegung geschaffen. Daher arbeiten wir weiter, wie es der Führer befiehlt, arbeiten bis zum deutschen Endsieg. — Der Gruß an den Führer und die Weihelieder der Nation beschlossen die eindrucksvolle Kundgebung des großen Kreisbauerntages.

Mann mit weißer Weste gesucht

Von unserer Berliner Schriftleitung

IPS **Berlin**, 9. Dezember. Nachdenkliche Betrachtungen über die Frage, warum der bisherige Vizekönig von Indien, Lord Linlithgow, weiter in seinem Amte verbleiben muß, entlocken der „Times" ein Wort, das die Verhältnisse hinter den Kulissen unserer Feinde schlaglichtartig beleuchtet. Das Sprachrohr der plutokratischen englischen Regierung meint, man könne einen neuen Vizekönig nur dann einsetzen, wenn man einen Mann mit einer weißen Weste gefunden habe. Inzwischen ist die Verlängerung der Amtszeit Lord Linlithgows offiziell bekanntgegeben worden. Man hat also in den Kreisen um Churchill keinen Mann mit der für die britische Verwaltung in Indien nach Londoner Auffassung heute notwendigen weißen Weste finden können. Wie sollte man auch? Wie sollte sich ein anständiger Mensch in diese Clique verirren, die von einem politischen Hasardeur und Gangster geführt wird. Mit ihrer höchst aufschlußreichen Randbemerkung hat die „Times" eingestanden, daß von den heutigen englischen Machthabern niemand eine weiße Weste hat und daß sich auch unter ihrer Anhängern kein solches Wesen hat auftreiben lassen. Sie haben tatsächlich alle Dreck am Stecken, die Leute um Churchill, und auch daher wird das englische Weltreich an ihnen untergehen. Die „Times" hätte die Fehlanzeige auch erstatten müssen, wenn sie ihre Suche nach einem Mann mit einer weißen Weste auf die führenden Kreise der USA. ausgedehnt hätte. Roosevelt und Churchill und ihre Cliquen sind einander in jeder Beziehung ebenbürtig. Alle Welt kennt die Vergangenheit des USA.-Präsidenten, seine Devisenschiebungen zum Beispiel, seine Dokumentenfälschungen und seine Vorliebe für die Unterwelt, zu der er sich immer besonders hingezogen fühlt. Was Roosevelt, ganz abgesehen von politischen Schiebungen, Wortbrüchen und Schandtaten als Kriegsverbrecher auf dem Gewissen hat, müßte nach menschlichem Ermessen in jedem Staat zu einem kräftigen Urteil ausreichen, um die Allgemeinheit mindestens eine Zeitlang vor einem solchen asozialen Menschen zu schützen. In den Vereinigten Staaten bekleidet dieser Mann das höchste Amt, nämlich das des Präsidenten, und zwar als erster in der Geschichte dieses Landes bereits für die dritte Wahlperiode. Es ist tatsächlich ein Wesenszug der sogenannten Demokratie, daß sie gerade das Kranke und Minderwertige üppig ins Kraut schießen läßt, und zwar auf Kosten des Gesunden und Anständigen, daß der Bluff mehr zur Geltung kommt als die Leistung und daß ausgesprochene Verbrechernaturen die einflußreichsten Stellen einnehmen können, wenn sie nur die politischen Spielregeln des Systems beherrschen und skrupellos genug sind, auch die übelsten Mittel anzuwenden. Dieses System bezeichnet sich daher auch aus diesem Grunde fälschlich als Demokratie. Es hat mit Volksherrschaft überhaupt nichts zu tun. Im Gegenteil, die Plutokratie ist unter der falschen Flagge der Demokratie eine Herrschaft über und gegen das Volk, während die autoritären Staaten der jungen Völker wahre Demokratien sind. Das beweist schon die Tatsache, daß ihre Führer ohne Ausnahme Männer aus dem Volke sind, und daß jeder aus allen Schichten des Volkes, allerdings nur durch Leistung und Charakter, zu den höchsten Würden emporsteigen kann, so daß an Führernachwuchs niemals Mangel herrscht. Im Gegensatz dazu rekrutieren sich die sogenannten Führer der sogenannten Demokratien ausnahmslos aus der dünnen Schicht der volksfremden Nutznießer des Systems, deren moralische Verfassung ausgezeichnet durch die Tatsache charakterisiert wird, daß man jetzt in London in tödlicher Verlegenheit ist, weil man ausnahmsweise einmal, nachdem die Karre in Indien völlig verfahren wurde, einen Mann mit einer weißen Weste braucht. Selbst in plutokratischen Köpfen scheint es zu dämmern, daß ihre Scheindemokratie durch die Revolution, die dieser Krieg von den freiheitsliebenden Völkern über die ganze Welt trägt, zum Tode verurteilt ist. Dafür spricht die bewegliche Klage der Londoner „News Chronicle", daß die Demokratie, „wie sie diejenigen betrachten, die ihre Bedeutung am besten verstehen", beinahe zerfallen sei, wie auch in den USA. bei jeder sich bietenden Gelegenheit nachdrücklichst betont wird, daß man für etwas ganz Neues kämpfe. Damit gibt man zu, daß das Alte nichts taugt. Aber es ist nicht unsere Aufgabe, anderen Völkern bei der Auswahl ihrer eigenen Verfassungen Hilfestellung zu leisten. Mit dieser Frage müssen sie schon selbst fertig werden.

Dr. Ley sprach zu den Ruhrbergleuten

Gelsenkirchen, 9. Dezember. Am Mittwoch, dem 10. Jahrestag seiner Ernennung zum Reichsorganisationsleiter, sprach Dr. Ley zu den Bergleuten einer großen Zechenanlage des Ruhrgebietes. Es sei nicht richtig, erklärte Dr. Ley, daß wir bereits auf dem Höhepunkt unserer Leistungsfähigkeit in der Kriegswirtschaft angelangt seien oder diesen gar überschritten hätten, wie der Gegner behaupte. Wir verfügten in Deutschland immer noch über bedeutende Leistungsreserven auf allen Gebieten der Rüstungswirtschaft. Ein Beweis dafür sei der Ruhrbergbau, der in den vergangenen Monaten seine Kohlenförderung erneut wesentlich gesteigert habe. Der Bergmann erfüllt seit Jahren vorbildlich seine Pflicht. Auf einer Großkundgebung im Hans-Sachs-Haus in Gelsenkirchen, an der von sämtlichen Zechen des Ruhrgebietes eine Anzahl Unterführer, die Betriebsobmänner und Betriebsführer teilnahmen, umriß der Reichsorganisationsleiter die Aufgaben, die er der Menschenführung im Ruhrbergbau stellt, um die soziale Lage des Bergmanns weiter zu heben und diesen praktisch an die Spitze aller deutschen Schaffenden zu stellen, denn nur dann könne man anderseits verlangen, daß stets die Menge an Kohle gefördert werde, die zur Kriegführung erforderlich sei. Dr. Ley forderte, daß die Technik im Bergbau noch mehr als bisher nutzbar gemacht werde, insbesondere bei der Arbeit unter Tage. Um die bisherigen Fortschritte auf diesem Gebiet persönlich in Augenschein zu nehmen, besichtigte Dr. Ley auf einer bekannten Zechenanlage modernste technische Einrichtungen unter Tage beim Abbau der Kohle vor Ort. Es müsse auch alles geschehen, so erklärte Dr. Ley mehrfach während der Reden auf den Betriebsappellen der letzten Tage, um die Schaffenskraft und Gesundheit des Bergmanns solange wie möglich zu erhalten. Dazu sei außer den Bemühungen auf dem Gebiet der sozialen Betreuung auch die körperliche Erleichterung der Arbeit notwendig. Den betrieblichen Unterführern des Ruhrbergbaues gab Dr. Ley Richtlinien für ihre kommende Arbeit in der Betreuung der Arbeitskameraden. Dabei kündigte der Reichsorganisationsleiter eine Anzahl sozialer Maßnahmen an, die der Gesunderhaltung, der Erholung nach der Arbeitszeit, der zweckmäßigen Arbeitszeitgestaltung und der Werkverpflegung dienten. Die Haltung und Leistung der Betriebsobmänner im Bergbau wie überhaupt in der Rüstungsindustrie bezeichnete Dr. Ley als hervorragend. Die Betriebsobmänner, die Zellen- und Blockobmänner, die Werkscharen in den Betrieben und alle weiteren organisatorischen Maßnahmen der Deutschen Arbeitsfront ermöglichten die soziale Betreuung und politische Schulung auch des letzten Arbeitskameraden im Betrieb und führten dazu, daß die Betriebe nicht nur zufriedene Gefolgschaften haben, sondern mit ihnen auch hohe Produktionsleistungen vollbringen.

Berlin. Unter dem Titel „Die Eichkater — zehn Kuriere aus Rschew", bringt der Großdeutsche Rundfunk am kommenden Sonntag eine heitere Soldatensendung, die von zehn Soldaten unter Leitung eines Kriegsberichters gestaltet wird.

Berlin. Im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft fand eine Arbeitstagung der Landesbauernführer statt. Staatssekretär Backe gab einen Überblick über die Entwicklung der Ernährungslage in den letzten Monaten.

Vigo. Unter der Überschrift „Das Stiefkind der USA. hungert" geht die USA.-Wochenschrift „Time" auf die Notlage in Puerto Rico ein. Von insgesamt 320 000 Schulkindern seien 200 000 unterernährt. Über 300 000 Personen seien arbeitslos.

Mailand. Eine vom Hunger getriebene Menge hat ein britisches Lebensmitteldepot in Misr el Gedida in Ägypten angegriffen und einen großen Teil der Vorräte fortgeschafft, erfährt „Popolo d'Italia" aus Kairo. Rund 50 Personen wurden bei diesen Zwischenfällen verletzt.

Rom. Der französische Verräteradmiral Darlan soll sich geweigert haben, die Rundfunkstation von Rabat der British Broadcasting Corporation für ihre Agitation zur Verfügung zu stellen. Diese Weigerung rief in London lebhaften Unwillen hervor.

Churchills Rachegelüste gegen Japan

Von unserer Berliner Schriftleitung

IPS **Berlin**, 9. Dezember. Am selben Tage, an dem der indische Nationalistenführer Subhas Chandra Bose vor der Weltöffentlichkeit feststellte, daß Churchills Kanzlerschaft die sicherste Garantie für Indien sei, daß es keinen Kompromiß zwischen der britischen Regierung und der indischen Nationalregierung geben könne und daß Churchill selbst, obwohl er Indiens Feind sei, Indien doch wenigstens soweit geholfen habe, als er dazu beigetragen habe, die nationalen Kräfte Indiens zu stärken — an diesem selben Tage ausgerechnet fühlte sich der von Bose so scharf und höhnisch angegangene Mr. Churchill verpflichtet, einen heftigen Appell an Indiens Truppen zu richten. „Wie Großbritannien im Westen, so muß Indien im Osten gehalten werden", so rief der britische Premier mit Emphase. Aber nicht nur gehalten werden muß Indien, nein, darüber hinaus müßten noch die großen Truppenmengen, die sich in Indien versammeln, eines Tages zum Angriff auf Japan angesetzt werden und — wie er sagte — „eine ruhmreiche Rolle bei der Niederringung des Feindes spielen".

Das Schicksal wollte es aber, daß gerade derjenige, der bisher eine recht wenig „ruhmreiche Rolle" bei der Niederringung der Feinde gespielt hatte, der Rückzugsgeneral Wavell nämlich, es war, der diese tönenden Worte seines Premiers einem indischen Truppenkörper zu Gehör brachte und aus eigenem Antrieb noch hinzufügte, daß „der Tag kommen werde, an dem die Briten ihre Rückschläge rächen" würden. Und er — so fügte der siegreiche Rückzügler hinzu — werde alles in seiner Macht Stehende tun, um das Herannahen dieses Tages zu beschleunigen. Kaum aber war diese gewaltige Drohung dem Zahngehege General Wavells entflohen, kaum seine Worte auf geduldigen Ätherwellen um die Welt gejagt worden, als sich eine britische Zeitung, und zwar die „Times", beeilte, dämpfende Asche auf die schon fast auflodern wollenden Flammen britischer Begeisterung ob der männlich kühnen Sprache General Wavells zu streuen und feststellte: Angesichts der Lage sei an eine baldige alliierte Offensive in Burma nicht zu denken. China bleibe vorläufig auf eine Versorgung mit Transportflugzeugen angewiesen; denn die Alliierten hätten gegenwärtig einen zu großen Kriegsmaterialverschleiß an den anderen Fronten, als daß Indien entsprechend den Erfordernissen einer Offensive gegen Burma mit allem versorgt werden könnte.

Es war also, wie schon so oft in diesem Kriege, wieder einmal das ganze Wortgedonnere Churchills und das Rachegeschnaube Wavells leerer Schall, und das Angriffsfeuer der Briten stellt sich wie immer als leerer Rauch heraus, so daß man über die ganze Angelegenheit mit Fug und Recht „Viel Lärm um nichts" als Titel setzen kann.

Tojos Gelöbnis

Tokio, 9. Dezember. Unerschütterliche Siegeszuversicht und der Wille zu dauernder enger Zusammenarbeit unter den Achsenmächten waren die Hauptzüge der Erklärungen, die Ministerpräsident Tojo im Rahmen eines Presse-Interviews mit deutschen und italienischen Korrespondenten gab.

Tojo, der seine Generalsuniform trug und einen äußerst frischen Eindruck machte, eröffnete die Zusammenkunft mit einer Erklärung zum 1. Jahrestag des deutsch-japanisch-italienischen Abkommens vom 11. Dezember 1941. Er sagte: „Japan hat eine Lage geschaffen, die den vollen Sieg sicherstellt. Von dieser Stellung aus kann es den Krieg, auch wenn er lange dauert, bis zum Endsieg durchkämpfen. Wir führen einen heiligen Krieg," fuhr Tojo fort, „dessen Ziel nicht die Gewinnung von Rohstoffen ist, sondern die Sicherstellung eines dauernden Friedens. Wir streben eine neue Ordnung auf moralischer und ethischer Grundlage an, die allen Völkern den ihnen gebührenden Raum gewährt. Japan, Deutschland und Italien sind durch diese Idee aufs engste miteinander verbunden."

Vollstes Vertrauen sprach auch aus Tojos Äußerungen zur wirtschaftlichen Lage im weiteren Verlauf des Interviews. „Der Rohstoffreichtum, der uns als Ergebnis der Kriegserfolge zufiel, wird schon heute weitestgehend in der japanischen Kriegsindustrie eingesetzt. Ich habe es immer als Ehrenpflicht betrachtet, daß ein Teil der Rohstoffe auch einen Beitrag zur Kriegführung Deutschlands und Italiens leistet. Über unsere strategischen Pläne für die Zukunft kann ich mich selbstverständlich nicht äußern," schloß Tojo. „Sie dürfen aber gewiß sein, daß auch sie sich unserem unerschütterlichen Grundsatz unterordnen: Japan wird kämpfen, bis der Endsieg gewonnen ist."

Berlin. In einem politischen Kommentar des Londoner Nachrichtendienstes wurde gesagt: „Im Jahre 1939 erklärten wir Deutschland nicht den Krieg, weil wir angegriffen wurden, sondern freiwillig." (!)

Chemnitzer Oper:

„Hampelmann und Hampelfrau"

Weihnachtsmärchen von Friedrich Forster

Nun hat auch das Weihnachtsmärchen, zur Freude unserer Kinder, wieder seinen Einzug in das Opernhaus Chemnitz gehalten, wo gestern nachmittag die Erstaufführung des Märchenspiels „Hampelmann und Hampelfrau" von Friedrich Forster — zu dem Hugo Herold die Musik schrieb — erfolgte. Mit glänzenden Augen und roten Bäckchen, immer wieder ungeduldig fragend, wann denn nun endlich das Spiel beginne, harrten Wolfgang und Wieland, Hannchen und Hilde der Wunderwelt entgegen, die ihnen die Spielleitung Willi Auerbachs erschloß und die Felix Loch in wunderschönen Märchenbildern gemalt hatte. Und wir erlebten mit unseren Jungen und Mädchen die Geschichte vom Hampelmann und seiner Hampelfrau, die der garstige Nebelriese Graumann geraubt hatte, weil sie ihm so gefiel und weil er sie darum zu seiner Frau haben wollte. Wer weiß — vielleicht wäre die arme Hampelfrau nie mehr aus dem Reiche des Nebelriesen herausgekommen, wenn der brave Hansei und das liebe Sandmännchen nicht gewesen wären und wenn Knecht Ruprecht den beiden nicht seinen Weihnachtsesel Korbinian geliehen hätte, darauf sie ins Nebelreich ritten, um die unglückliche Hampelfrau zu befreien und ihrem traurigen Hampelmann wieder zuzuführen. Dem Nebelriesen freilich wollte das gar nicht gefallen und er strengte sich tüchtig an, die schmucke Hampelfrau wieder in seine Gewalt zu bekommen. Aber er wurde im Zweikampf von dem furchtlosen Hansei besiegt. Und so konnten sie ohne Angst und Sorge zu Knecht Ruprecht zurückkehren. Da war die Wiedersehensfreude zwischen Hampelmann und Hampelfrau groß. Und aus Glück und Dankbarkeit stand die Hampelfrau dem treuen Hansei Modell. Der wußte nun, wie eine richtige Hampelfrau aussieht und konnte mit Hilfe der kleinen Weihnachtsengel einen ganzen Korb Hampelfrauen anfertigen, die alle der Spielwarenhändler Bunterlei in Klingelinghausen erhielt, von dem die Leute heuer nur Hampelfrauen, aber keine Hampelmänner zum Weihnachtsfest kaufen wollten. Da hatte alle Not für Hansei und sein liebes Mütterlein ein Ende. Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie heute noch in Klingelinghausen im Hause des Spielwarenhändlers Bunterlei.

Ja — das ist die Geschichte. Ich hätte sie noch ausführlicher erzählen können; aber 's mag genügen. Denn schließlich wollen Fritz und Gottfried, Traudel und Liesel das fröhliche Spiel sich selber ansehen, in dem Theo Plank, Luise Trebe, Lisa von Gersdorff, Fritz Proft, Paul Förster, Willi Auerbach, Oskar Kaesler, Gerda Hensel, Fred Mahr und Manfred Pilz die Rollen verkörpern zur Freude der Jungen und Alten, die denn auch mit viel Beifall für die zwei unterhaltsamen Stunden dankten. Die Tanzgruppe von Herbert Freund hatte Gelegenheit, mit mannigfachen Tänzen aufzuwarten. Am schönsten wohl war das achte Bild „Firma Bunterlei und Tandl zeigt lebendes Spielzeug". Da sahen wir die verschiedensten Figuren, eine schöner als die andere! Und als zum Schluß gar der Weihnachtsbaum erstrahlte und das alte liebe Weihnachtslied erklang, da wußten wir, daß es nun nicht mehr lange dauern wird, bis Weihnachten wirklich und wahrhaftig gekommen ist. Gerhardt Marschner leitete mit Umsicht den musikalischen Teil.

Walter Steeges

Japan im Film

Zur Uraufführung des Ufa-Dokumentarfilms „Nippon" in Berlin

DKD Das Gesicht eines ganzen Landes und Volkes in einen Film zu bannen, der in einer nicht viel längeren Zeit als in einer Stunde abläuft, ist eine Aufgabe, die nahezu unlöslich scheint. Es zeigt sich aber wieder einmal, daß der Film die Eigenschaft hat, einen großen Teil von Menschen in kürzester Zeit doch so weit über einen Gegenstand zu informieren, daß man sich einen Begriff von der Sache, der er dient, machen kann. In dem Ufa-Film „Nippon, das Land der aufgehenden Sonne", ist es jedenfalls gelungen, einen großen Teil des japanischen Lebens in seinen Wesenszügen für den Europäer sichtbar werden zu lassen. Wenn wir auch noch nicht in das Geheimnis zum Beispiel des japanischen Familien- und Kulturlebens eingedrungen sind, sobald wir ihn gesehen haben, so ist uns doch damit bewußt geworden, daß die Seele des Japaners eine für uns kaum faßbare Spannweite haben muß. Der erste Pol dieses großen Bogens ist seine Härte, Kriegstüchtigkeit, sein Stolz und seine scheinbare Unnahbarkeit. Diesem entgegengebettelt liegt seine Veranlagung für Schönheit und Reinheit. Der Mittelpunkt des japanischen Hauses, seine Schmuckecke, stellt so etwas dar wie einen Altar des Lebens, der den schönen Dingen dieser Erde gewidmet ist. Wenn wir erfahren, daß das Blumenordnen zu den Künsten gehört, die den Hausfrauen von erfahrenen Lehrern gelehrt werden, wenn wir weiterhin die eigenwillige Art dieser Blumenanordnung sehen und feststellen, daß in Japan der Wert des Schmuckes und der reinen Form auch im täglichen Leben ganz ernst genommen wird, dann erfassen wir etwas von diesem uns zumeist verborgenen Teil der japanischen Lebensart.

Die Landschaft dieser ostasiatischen Inselwelt, die uns der Film ebenfalls nahebringt, läßt eine so klare Profilierung und Schärfe der Konturen erkennen, die in eine sehr dünne, sehr durchsichtige, kühle Luft getaucht zu sein scheinen, daß sie der Eigenart des Schönheitssinns der Japaner entgegenkommt oder diese aus ihr heraus geboren ist. Jedenfalls hat sie sich der Mensch dort ganz erobert. Nicht nur in den landwirtschaftlichen Bezirken, in denen die Hauptnutzpflanze, der Reis, ein ganz in die Landschaft gehöriges Bild abgibt, sondern auch in den öffentlichen städtischen Gärten, die — als Tempelhaine gedacht — in ihrer Verbindung von Pflanzen und Wasserflächen mit symbolischen Holzgebäuden und Holztoren eine harmonische Einheit bilden, ist seine ordnende und verschönernde Hand zu spüren. Wenn wir mitteilen, daß auch dem japanischen Kunstgewerbe, dem Tanz, dem Sportleben, dem Unterrichtswesen und der Wirtschaft Szenen des Films gewidmet sind, die ausschließlich aus durch Japaner aufgenommenen Filmstreifen bestehen, dann läßt sich erkennen, daß das Ziel, das der Film sich gesetzt hat, erreicht worden ist: er gibt uns eine Grundlage zum Verständnis für Japan.

Hervorragenden Anteil daran hat die musikalische Bearbeitung der im Bild gezeigten Themen durch Richard Stauch, dessen Motive uns ganz in die japanische Lebensstimmung hineinführen. Die Herstellungsleitung des Films hatte Gerhard Riederstraß.

Hans-Hubert Gensert